

# «Unbekannt»

Von Jürgmeyer

Es war so ein Tag, an dem die Erde die Sonne im Osten aufgehen lässt, kein Blumentopf von oben nach unten fällt und dort einen unschuldigen Menschen erschlägt, zufällig, keine erkennt dich, keiner brüllt Hurra, wenn du dich dem neuen Tag aufdrängst, du bist auch nur einer von bald sieben Milliarden Einzigartigen, die Welt – sie braucht uns nicht, jeder Mensch eine Belastung, einer von denen, die schon im begehrten Strandkorb sitzen, einem oder einer den Parkplatz vor der Nase oder das letzte Kinobillet wegschnappen; jedes Wort eines zu viel, kein Satz ein zwingender, alles Vorstellbare schon gedacht, jeder Mund ein geküsster. «Es gibt keinen Neuschnee», wie Kurt Tucholsky einst schrieb und dann in Vergessenheit geriet – der Sieg der Gegenwart über die Vergangenheit, der berechtigten, der Lebenden über die Toten, und das im Minutentakt.

Ich hatte mich kurzfristig zu einer kleinen Bergtour entschieden, Übernachtung in der Hütte, Aufbruch am nächsten Morgen – früh. Der Aufstieg am Vorabend dauerte länger als auch schon, die Gletscher fliehen das CO<sup>2</sup>, immer noch überraschend der Blick, wenn man frau über den Grat keucht, auf das Eis, das nur Furcht-, weil Fantasielose das «ewige» nennen können; ich freute mich über jeden&jede, die abwärts eilte, bis ich als einziger übrig blieb, mir Gesellschaft zu leisten. Die Feier der unberührten Natur verrät das Misstrauen gegenüber dem Menschenmöglichen, das sich irgendwann – im Tal war es schon dunkel, nur auf einzelnen Bergspitzen wäre noch ein Sonnenbad möglich gewesen – an polternden Schritten festmachte, am anderen Morgen hatte der unbekannte Eindringling für mich eine Biografie – trotz allem.

Er kenne seine Bank-, seine AHV-Nummer, betonte er zu Beginn seiner Erzählungen, wisse, wo er die Versicherungspolice abgelegt, erinnere sich bestens an die Namen seiner Fussballkollegen sowie der wenigen –kolleginnen, an das Gesicht seines ehemaligen Mathematiklehrers, das Parfüm seiner Kindergärtnerin und die Schuhgrösse seiner Freundin; so weit sei am Tag seiner Rückkehr alles in Ordnung gewesen, ausser dass ihm Mario nicht wie gewohnt und ohne zu fragen einen Zweier Merlot, einen halben Liter San Pellegrino und eine Pizza Padrone serviert, sondern grusslos die Speisekarte auf den Tisch gelegt habe; wahrscheinlich sei der Kellner im Stress gewesen und habe deshalb seinen Stammgast nicht erkannt. Ein wenig habe es ihn irritiert, dass sich seine drei Jasskollegen, den vierten habe er nicht gekannt, kaum nach ihm umgedreht, als er einen Stuhl an ihren Tisch gezogen, ihn, was normalerweise sein Text gewesen, nur ermahnt hätten: «Nichtspieler Maul halten!» Dass sich seine ParteifreundInnen ausnahmslos an ihm vorbei ins Säli, ohne dass auch nur eine oder einer seinen Gruss erwidert und ihm, erfreut über das Wiedersehen, die Hand, das habe er persönlich genommen, schliesslich habe er noch im April, bei RegenSonneSchnee, Flugblätter für den ungeliebten Regierungsratskandidaten verteilt und den Vorbeieilenden ein Kaugummipäckli mit Parteologo sowie dem Slogan «Für einen perfekten Biss» in die Einkaufsstüten geschmuggelt. Einige würden es ihm, vermutlich, immer noch übel nehmen, dass er, damals, gegen den Parteibe-

schluss, in einem Komitee für die Abschaffung des 1. Mai als gesetzlicher Feiertag mitgemacht, so ein jährlich wiederkehrender «Tag der Arbeit» möge ja, wie alle anderen Tagedertage, für Abzeichen- und BündelproduzentInnen, BlumenhändlerInnen, FeuerwerksherstellerInnen, BierbrauerInnen und internationale Volkstanzgruppen Anlass zum Händereiben sein, aber ein «Kampftag» – der die «Überwindung kapitalistischer Verhältnisse» zum Ziel habe, und die würde ja in 1.-Mai-Reden ebenso sicher beschworen wie die Demokratie am 1. August und das Amen in der Kirche – sei so ein staatlich bewilligter und von Polizeitruppen eskortierter Umzug doch nie&nimmer; dass er dem einen oder der anderen die FahrtinsBlaue an diesem zusätzlichen Freitag vermiest, würden ihm einige, mit Sicherheit, bis ins Grab nachtragen, aber doch nicht alle.

Nachdem er sich zu einem halbjährigen, unbezahlten Urlaub entschlossen, habe er eine Karte mit dem von einem deutschen Bestseller übernommenen «Ich bin dann mal weg» gedruckt, an ein paar hundert Leute, auch ans Parteisekretariat, verschickt, inklusive Abreise- und Rückkehrdatum, aber, tief griff er in die Mottenkiste der Volksweisheiten, Undank sei «der Welt Lohn». Dass ihn keine&keiner auf der Strasse gegrüsst – und er kenne viele, schliesslich sei er in diesem Kaff, wie er die Kleinstadt mit beinahe 20'000 EinwohnerInnen nannte, aufgewachsen, mit dem örtlichen Turnverein Schweizer Meister im Faustball geworden, und arbeite nun schon bald zwanzig Jahre als Primarlehrer an der Schule, die er selbst besucht –, dass sie alle an ihm vorbeigehastet, als wäre er ein «fremder Fözel», habe ihn zwar etwas gewundert, aber in dieser schnelllebigen Zeit, wieder bediente er sich eines dieser Gemeinplätze, sei mann (und vermutlich auch frau) schneller vergessen als die Tageszeitung vom Morgen veraltet. Richtig durcheinander gebracht habe ihn erst das Verhalten der Eltern, seiner eigenen Eltern – von denen er sich vor einem halben Jahr, «in bestem Einvernehmen», betonte er, schaute mir ernst in die Augen, verabschiedet und ihnen für Notfälle seine neue Handynummer gegeben –, die hätten ihm, nachdem sie ihn durchs Küchenfenster, bestimmt, hätten kommen sehen, zugerufen, sie kauften nichts, würde keine Fremden in die Wohnung, schliesslich mit Polizei und Gartenkralle gedroht, wenn er nicht, so dass ihm nichts anderes geblieben, als von dem Grundstück, auf dem er so oft mit GeschwisternKatzenHunden Verstecken gespielt, wie ein aufdringlicher Staubsaugervertreter – der das leicht verrostete Schild «Betteln und Hausieren verboten» gelassen übersehen hatte – abzuziehen, mehr am Verstand der in die Jahre gekommenen als an seinem eigenen zweifelnd, er wisse schliesslich, wer er sei – nicht Müller, nicht Stiller, nicht Informatiker, wer sie seien, sie und alle anderen.

Sie, fuhr er fort, habe ihm die allmählich doch aufkommende Angst innert Sekunden genommen, die Frau, deren Namen ich mir seltsamerweise nicht merken konnte, obwohl sein Gesicht, wenn er ihn aussprach, jedes Mal in dezentes Abendrot getaucht wurde und seine Augen zu glitzern begannen wie der Glimmer im Granit, die Frau, die er «meine Freundin» nannte und die er, bestimmt, gerne geheiratet hätte, sei in dem Tanzlokal gesessen, in dem sie sich kennen gelernt, und habe ihn angelächelt, wie sie es beim ersten Mal, wie sie es immer, wie nur sie es könne, mit diesem Aufstrahlen in den Augen, das ihm das Herz warm werden und den Schmerz der Verlorenheit nehme; ein für andere nicht wahrnehmbares Nicken habe genügt und sie seien sich in die Arme, Wiedersehenstanz, als er sich beim Hinausgehen habe erklären wollen, habe sie den Finger auf die Lippen, wie sie es häufig, «das Glück nicht zerreden» geflüstert und ihn zu sich nach Hause genommen, wo sie sich mit Händen, Armen, Mündern und was ein menschlicher Körper sonst noch so zu bieten habe, die Liebe erklärt, wie früher,

wie immer. Als sie am anderen Morgen, «obwohl es bedeutungslos ist», nach seinem Namen gefragt, sei ihm klar geworden, er hatte erlebt, was er ersehnt, sie hatte einen Unbekannten geküsst, hatte sich mitreissen lassen, vom Sog der Gefühle, die ihr, ihr allein, galten, davon, dass einer ihre Existenz, das Wiedererkennen so ausgelassen feierte. «Oder», fragte er er-nüchert, ohne eine Antwort abzuwarten, «nahm sie jeden Abend einen anderen nach Hause?», sich Stunden später über den Kopf wundernd, der sich aus dem Kissen neben ihr in den neuen Tag streckte.

Er sei, ohne Kaffee, aus dem Haus, dann hätten sich die schlimmsten, alle Befürchtungen hätten sich; die SchülerInnen hätten sich zwar gefreut, als sie ihn gesehen, hätten geglaubt, er sei eine Aushilfe, ihre Lehrerin krank, die Freude habe nur gehalten, bis die ins Zimmer und ihn gefragt, was er, «in meinem Schulzimmer! bei meinen Schülern!», die ihn alle verleugnet. Die «eingeheiratete» Ailin Kalbermatten von der Einwohnerkontrolle habe sich, im Gegensatz zu allen anderen, nicht gewundert, dass er sie beim Namen, aber das habe ihn nicht mehr zu beruhigen vermocht, schliesslich stehe ihr Name für alle gut lesbar an der Schalterscheibe, sie habe seine Identitätskarte genommen, immer wieder Nummern in den Computer, den Kopf geschüttelt, sei wortlos aufgestanden, hinausgegangen, vermutlich zu ihrem Chef – der, theo-retisch, auch eine Chefin sein könnte –, sei lange, sehr lange, nicht mehr gekommen, dann habe sie das Befürchtete ausgesprochen, «unbekannt», einen Mann seines Namens gebe es hier nicht, und auch wenn er die Papiere in einer anderen Gemeinde hinterlegt, an die er sich nicht mehr erinnere, einen wie ihn habe es hier und anderswo nie gegeben; dann habe sie ihm – der Schalterraum sei um diese Zeit noch leer gewesen – zugeflüstert «Wenn ich Ihnen noch einen Rat geben darf», das sage sie ihm nur, weil er nicht wie ein Betrüger aussehe, «vernichten Sie diese gefälschten Papiere», Erschleichen einer Identität sei ein schweres, ein Offi-zialdelikt, aber, habe sie verschwörerisch gelächelt, «wir wüssten ja nicht, wen wir vor Gericht bringen sollen».

«Es ist, als würde ich keine Spur hinterlassen», murmelte er traurig, «der Schnee hinter mir – Neuschnee, als sei noch nie einer durchgekommen», niemand kenne ihn, der Arbeitsplatz weg, keine AHV-Nummer, kein Bankkonto, «als gäbe es mich nicht», dann schwieg er, ich versprach ihm einen Arbeitsplatz, wenn er sich bei mir im Büro, beteuerte «Einen wie Sie vergesse ich nicht, nie», drückte ihm meine Visitenkarte in die Hand, er schaute mir, kraftlos, in die Augen, seine kippten ins Wässrige, stammelte «Du hast mich auch nicht erkannt», wir verabschiedeten uns, und ich habe nie mehr etwas von ihm gehört.